



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Untersuchungen über die Ursprünge des romanischen Minnesangs

Marcabrustudien

Spanke, Hans

Berlin, 1940

XXI -

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73595](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73595)

frech ihre Zähne zeigen (3). — Nur der spitzgeschnäbelte Bösewicht weiß seinen Platz am Herde sich zu wahren, indem er gewisse Wünsche der Herrin erfüllt; die Folge; Bastardierung der jungen Generation (4—5). — Wie der Brunnenhebel mechanisch auf und ab schwingt, nimmt das Treiben der Welt zwangsmäßig seinen Lauf; sie ist blind und merkt nicht, daß Galanterie eigentlich Hurerei ist (6). — Marcabru hat das richtige Wissen, das aus der guten Schule stammt; denn Joi ist sein Panier! (7).“

Dem Wesen dieses sonderbaren Liedes kommt man am besten näher, wenn man es mit XIV vergleicht: in beiden Fällen geht mit einem graziösen „Balanzieren“ der Form eine ausgesprochen spielerische Behandlung des Stoffes Hand in Hand. Aber in XXXVIII füllt die Kunstform ein ernst gemeinter Inhalt, der, abgesehen von der prachtvoll originellen Einleitung, nur ein Thema betrifft: das Treiben der *garssos*, die sich durch „Frauendienst“ eigener Sorte im Winter (wenns den Soudadiers schlecht geht) das Plätzchen am warmem Herde sichern; die Ausführung ist hier ebenso eigenartig wie in der Einleitung. Die Schlußstrophe (deren letzte Verse ich nicht verstehe) betont, wieder mit vollem Ernste, daß der Dichter im Dienste von Joi seine Lieder singt. Ob man die *bon' escola que Joy quer assomover* zur Eblo-Schule in irgend ein Verhältnis bringen darf, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls ist dieses Lied, ohne inhaltlich besonders aufschlußreich zu sein, eins der schönsten und eigenartigsten des Dichters.

In die späte Periode gehört XXI. wegen der Anspielung auf einen Krieg im Heiligen Lande; auch die Form, eine Variation der Vagantenstrophe, deutet in die Spätzeit. — „Froh bin ich über die Frühlingsmusik im Tierreich (1—2). — Die dumme Kreatur ist mit ihrer Liebe auf dem richtigen Wege, wir dagegen lügen und straucheln (3). — Der scharfzüngige Fuchs treibt mit Lug und Trug durch heimliche Einflüsterungen sein Handwerk; deshalb finde ich nirgends mehr eine Liebe ohne Fehl und Schwanken (4). — Joven wird böseartig und zynisch, und Donar geht ein; jeder mann weiß, daß Valor wankt und Malvestat bei den Frauen, alt und jung, vorherrscht (5). — Schlimmer als Betrug ist Liebe, die nörgelt; sie mißhandelt ihre Opfer (6). — Die sündige Christenheit sollte ihre Sünden im Jordan abwaschen! (7).“ — Einzelne Unklarheiten stecken noch in den beiden letzten Strophen; in Str. 6 möchte man *guespilha* (Reimwort!) mit „debattiert“ übersetzen. Das wäre ein Angriff auf die theoretisch-spitzfindige Behandlung der Liebe durch die Trobadors (vgl. Str. 4), die das natürliche

Wesen der Liebe (vgl. Str. 3) verfälschen. Bemerkenswert ist, daß in diesem hübschen Liede die Polemik M.s großzügiger, aber auch flacher geworden ist; gerügte Dinge und Personen sind mehr skizziert als gemalt und nur dem Kenner der sonstigen Rügelyrik des Dichters klar erfaßbar. Anscheinend es handelt sich um eine Stilübung, welche die neue, später so beliebte Vagantenstrophe in die prov. Lyrik einführen sollte; dieser Zweck, aber auch der Aufbau und die liebevoll-artistisch ausgeführte Natureinleitung erinnert an das soeben über XXXVIII Gesagte.

In seinem Gap (XVI) hatte Marcabru auf seine hundertfachen Künste im Fechten hingewiesen. Das schwierigste seiner Lieder, Nr. II, dessen Form uns oben (S. 28) einige Rätsel aufgab, enthüllt uns eine neue Kampfart: den scharf geführten Stich auf einen Gegner, den wir nicht genau erkennen, da ihn der Dichter in einem Halbdunkel von saftigen, aber geheimnisvollen Anspielungen versteckt, die zwar den Zeitgenossen klar sein mochten, uns aber vor Schwierigkeiten stellen. Verschlimmert wird die Unklarheit durch die schlechte Überlieferung in nur einer Hs.; nicht nur der Sinn, sondern sogar die Form (s. oben) hat dadurch stark gelitten, und die von mehreren Seiten unternommenen Versuche, die Form zu bessern, brachten in den Sinn neue Unklarheit.

So muß ich für die folgende Paraphrase, die ich nur mit Bedenken formuliere, um ganz besondere Nachsicht des Lesers bitten; sie ist unerlässlich, soll nicht die nachfolgende Erläuterung zu sehr im Blauen schwimmen; einzelne Stellen, die mir ganz unverständlich sind, wurden (obgleich vielleicht wichtig) fortgelassen. — „Freude bringt mir die süße Frühlingsluft und das bunte Sprießen der Natur (1). — Lieb ist mir im Schatten des Waldes das lustige Treiben der Vöglein und ihr Liebesgezwitscher (2). — Ein übler Duft („wie von geschälten Baumrinden“) trübt die Süße: die *guasta-pa* sind lieb Kind in den Schlössern; sie wehren jedem den Zutritt zu den Frauen, außer dem Schloßherrn (3). — Wenn die Eifersüchtigen sich in Sicherheit wähnen und die Gardadors ihren Genuß haben, so paßt der Refrain nicht zur Melodie (so ist die Sache ungereimt); denn sie (die Gilos) gehen in der Helle und sind doch blind, und wer Lust hat (von den Gardadors) holt sich Liebesgenuß kannenweise (4). — Marcabru kennt seine Leute, ihre Ausflüchte helfen ihnen nichts: die Gilos bringen mit ihrem fröhlichen Getue unsere Frauen in Gefahr (5). — Aber ich glaube, daß ihre Geschenke an die Besoldeten (die *guasta-pa*, *gardadors*) unangebracht sind (?); letztere können, wie Hunde immer hündisch sind, von